Unverkäufliche Leseprobe aus:

Hellbeck, Jochen
Die Stalingrad-Protokolle
Sowjetische Augenzeugen berichten aus der Schlacht

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Einführung 9
Entscheidungskampf 11
Deutungen der Schlacht 19
Revolutionsarmee 31
Die Stadt Stalins 36
Vorkriegszeit 39
Armee und Partei im Krieg 43
Kommandeur und Kommissar 51
Nahaufnahme 56
Die Helden-Strategie 61
Gute und schlechte Soldaten 66
Formen des Kämpfens 75
Menschen im Krieg 82
Historiker der Avantgarde 86
Die Kommission in Stalingrad 97
Die Protokolle 102
Quellenauswahl und editorische Prinzipien 105

Der soldatische Chor 109
Das Schicksal der Stadt und ihrer Einwohner 111
Die Küchenarbeiterin Agrafena Posdnjakowa 165
Der Kriegszug von Gurtjews Schützendivision 175
Wassili Grossmans »Hauptstoßrichtung« 235
Landung bei Latoschinka 249
Die Gefangennahme von Feldmarschall Paulus 273

Neun Erzählungen vom Krieg 317
Armeegeneral Wassili Tschuikow 319
Gardedivisonsgeneral Alexander Rodimzew 349
Krankenschwester Vera Gurowa 372

Oberleutnant aus Odessa: Alexander Awerbuch 379
Regimentskommandeur Alexander Gerassimow 389
Der Geschichtsdozent: Hauptmann Nikolai Axjonow 399
Scharfschütze Wassili Saizew 429
Ein einfacher Rotarmist: Alexander Parchomenko 451
Feindpropagandist: Hauptmann Pjotr Sajontschkowski 457

Die Deutschen sprechen 483
Die gefangenen Deutschen im Februar 1943 485
Ein deutsches Tagebuch aus dem Kessel 514

Krieg und Frieden 523

Anhang 537
Karten 539
Archive und Bildquellen 542
Anmerkungen 543
Danksagung 600
Register 603

Nahaufnahme

Die Tätigkeit der politischen Akteure in der Roten Armee kennt man bislang überwiegend aus Befehlen und Anordnungen der Politischen Hauptverwaltung oder aus später geschriebenen Rechenschaftsberichten von Kommissaren und Politleitern. Dank der Stalingrader Protokolle lassen sich nun sehr plastisch und gleichsam wie unter dem Mikroskop die fortgesetzten Bemühungen von Politoffizieren und Kommandeuren im Krieg beobachten, Soldaten auf den Kampfeinsatz einzuschwören und sie gemäß dem voluntaristischen Ideal der bolschewistischen Partei zu furchtlosen und über sich selbst hinauswachsenden Helden zu erziehen. Die Interviews machen auch deutlich, wie diese mobilisierende Arbeit mit Zwangsmaßnahmen einhergingen und welche handlungsleitenden Wirkungen die Appelle im Kampf entfalteten.

Beharrlichkeit und Improvisation kennzeichneten das Vorgehen der Politischen Hauptverwaltung an der Stalingrader Front in gleicher Weise. Während der Abwehrkämpfe im Sommer 1942 hatte es noch Zeit und Platz gegeben, im Schutz der Schluchten in der Donsteppe politische Versammlungen abzuhalten und zur Motivierung der Soldaten Sänger und Ziehharmonika-Spieler auftreten zu lassen, erzählte Bataillonskommissar Pjotr Moltschanow (38. Schützendivision). Während der unaufhörlichen Kampfhandlungen in Stalingrad war das nicht möglich. Reguläre Versammlungen und Vorträge, wie sie im Lehrbuch vorgesehen waren, mussten gestrichen werden.[153] »Es ist schwierig, sich die Bombardierung vorzustellen, welche damals im Tiefflug durchgeführt wurde. Von September bis November kamen die Flugzeuge buchstäblich alle 30 Minuten. Es war die wahre Hölle. Alles voller Rauch. Nachts flogen die Flugzeuge nicht, und man konnte sich bewegen. Es war feucht, kalt, aber das nahm einen nicht so mit wie die Flugzeuge, Geschosse und Minen.« So beschrieb Oberst Nikolai Glamasda, Politstellvertreter der 45. Division, die Lage seiner im Westufer der Wolga eingegrabenen Soldaten und fuhr fort: »Wie wurde in dieser Periode die Arbeit durchgeführt? … Wir hatten zwei Arbeitsformen – das lebhafte Gespräch und das persönliche Beispiel, wie gekämpft werden muss, wobei in jedem Kampf, ich betone, in jedem Kampf die Kommunisten in der vordersten Reihe kämpften. Ich kann Dutzende von Beispielen aus dem Leben von Kommunisten und Komsomolzen

anführen, wo sie zeigten, wie man zu kämpfen hat, und dabei fielen.«[154]

Vor Kampfhandlungen an besonders wichtigen Abschnitten stellten Kommandeure sicher, dass kampferprobte Soldaten, Kommunisten und Komsomolzen auf die Kompanien an diesen Abschnitten verteilt würden. Besonders Kommunisten fungierten als Rückgrat in der Armee. »Bei uns hat es sich eingebürgert, dass ein Stoßtrupp nie ohne Kommunisten, also in der Regel Komsomolzen, gebildet wurde. Wie das durchgesetzt wurde? Wenn der Komsomolsekretär erfuhr, dass ein Stoßtrupp zusammengestellt wurde, ging er zum Bataillonskommandeur und sagte: Ihr müsst besondere Leute für den Stoßtrupp nehmen, nehmt unbedingt zwei, drei Komsomolzen. Der Sekretär instruiert diese Komsomolzen und auch den Stoßtruppführer. Es ging darum, dass die Komsomolzen nicht nur ihre Kampfaufgaben erfüllten, sondern auch alles taten, damit diese Kampfaufgaben jeden einzelnen Soldaten erreichten« (Oberstleutnant Jakow Dubrowski, Leiter der Politischen Abteilung in der 39. Garde-Schützendivision).[155] Brigadekommissar Wassiljew bestätigte, was Dubrowski über die Jungkommunisten sagte: »Was die Führungsrolle der Kommunisten angeht […]: Es galt als eine Schande, wenn ein Kommunist nicht als Erster losging und die Soldaten anführte.«[156]

Weil die Frontstellungen tagsüber unter unablässigem Beschuss standen, wurde die politische Aufklärungsarbeit in den Schützengräben auf die Nachtstunden verlegt. Alexander Lewykin, Kommissar bei der 284. Schützendivision, legte dar, wie er seine Mitarbeiter vorbereitete: »Im Divisionsstab wendete ich folgende Praxis an: Ich hörte mir die neuesten Nachrichten von allen Fronten an, dann ging ich um ein oder zwei Uhr nachts hinaus und sagte, dass bei allen Truppenteilen die Lautsprecher eingeschaltet werden sollen. Alle schalteten die Lautsprecher ein, ich informierte das Nachrichtenpersonal, vom Nachrichtenpersonal gingen die Politruks der Kompanien zu den Bataillonen und informierten diese über die jüngsten Frontereignisse. […] Wir teilten Zeitungen an die Soldaten aus. […] Nur in der Nacht konnte man mit jedem Soldaten individuelle politische Arbeit durchführen. Die Politabteilung instruierte ihr gesamtes Instrukteurspersonal und schickte die Instrukteure in die Einheiten. Ein Politruk ging pro Nacht durch zwei bis drei Schützengräben, mehr schaffte er nicht.«[157] Der für Propaganda zuständige Hauptmann Olchowkin berichtete, wie sein Regimentskommandeur den

»Politapparat« einberief und alle Agitatoren beauftragte, die einzelnen Kompanien aufzusuchen. »Ich wurde ins 2. Bataillon geschickt. Am Abend arbeiteten wir uns zur 4. Kompanie vor. Im Unterstand waren vier Mann. Wir sprachen mit den Leuten vor Tagesanbruch, wenn die ruhigste Zeit war. Wir versammelten die unteren Agitatoren im Gefechtsstand der Kompanie, der im Keller einer Schule untergebracht war. Es war drei Uhr nachts. Der Feind befand sich etwa 40 Meter von der Schule entfernt. Der Leitartikel in der *Prawda*[158] behandelte die Kämpfe in Stalingrad. Ich führte die Instruktion über dieses Thema durch. Sprach davon, welche Bedeutung Stalingrad hat und warum Hitler unbedingt nach Stalingrad will. Ich brachte dies mit dem Befehl in Verbindung, eine starre Verteidigung aufzubauen.« Die Nacht hatte einen weiteren Vorteil, bemerkte Oberstleutnant Dubrowski, und seine Worte machen den totalen Durchdringungsanspruch der Politischen Verwaltung deutlich: »Nachts ist der Kämpfer mehr dazu geneigt, offen zu reden, und man kann in seine Seele hineinkriechen.« Besonders vor eigenen Angriffen oder erwarteten Angriffen durch die Deutschen wurde die Arbeit intensiviert.[159]

Wiederholt betonten Politoffiziere im Gespräch, wie häufig sie Einzelgespräche mit Soldaten führten. Jeder Rotarmist sollte von der Notwendigkeit des Kampfes gegen die Deutschen überzeugt werden, jeder sollte »politisch bewusst« – das heißt aus eigenem Antrieb – handeln. Immer wieder fiel in diesen Gesprächen auch das Wort vom Kommissar als »Erzieher«. (»[Kommissar] Swirin erzog die Männer seiner Division sehr gut, die Soldaten ebenso wie die Kommandeure und die Politarbeiter …«; »Wir erzogen den Kämpfer folgendermaßen …«[160]) »Die beste Form von politischer Arbeit während der Verteidigung«, so Bataillonskommissar Moltschanow, »ist für mich der persönliche Umgang mit den Soldaten. Da sitzt der Soldat einen ganzen Monat im Graben. Er sieht niemanden außer seinem Nachbarn, und auf einmal kommt der Kommissar zu ihm oder noch irgendjemand, erzählt ihm irgendetwas, richtet einfach ein freundliches Wort an ihn, grüßt. Dies ist von kolossaler Bedeutung. Ihm ein Blatt Papier zu geben, damit er der Familie schreiben kann, oder er schreibt selbst den Brief für ihn. Das macht den Soldaten Mut.« Die Kommissare sahen sich nicht allein für das geistige, sondern auch das körperliche Wohl der Soldaten zuständig und vermerkten, wo es an Essensrationen oder warmer Kleidung fehlte. In besonderen Krisenmomenten

öffneten sie den eisernen Vorrat von Delikatessen – Schokoladentafeln oder Mandarinen –, die Arbeiterorganisationen an die Front geschickt hatten: »Hier ging es weniger ums Essen als um die moralische Stärkung des Soldaten. Er spürte, dass wir uns um ihn kümmerten« (Brigadekommissar Wassiljew). Das Arsenal des Politischen Offiziers enthielt auch militärischen Rat, er zeigte den Soldaten, wie man eine Igelstellung bezog oder Unterstände gut sicherte.[161] »Wir erläuterten den Soldaten jedes Detail, jeden Moment, jeden taktischen Zug. Mit allen Mitteln bemühten wir uns, den Soldaten und Kommandeuren zu helfen, um in Zukunft mehr Kampferfolge zu haben« (Wassiljew). Der Agitator Iser Ajsenberg von der 38. Schützendivision arbeitete mit einem kuriosen Instrument der politischen Erziehung: dem »Agitkulturkoffer«. Dieses fächerformig aufklappbare und auf den ersten Blick an einen Zauberkoffer erinnernde Gerät, das sein Regimentskommissar aufgetrieben habe, eigne sich wegen seiner Tragbarkeit speziell für die Arbeit in den Schützengräben. Wenn man den Koffer aufklappte, sah man auf linkerhand auf rotem Samt die Worte des sowjetischen Militäreids, rechts gegenüber einen Stalinbefehl sowie die Porträts von Lenin und Stalin. In der Mitte lagen Broschüren, Bücher »über unsere proletarischen Kommandeure«, eine geographische Landkarte und eine politische Weltkarte sowie Dame- und Dominospiele. Ajsenberg erläuterte, wie der Kofferinhalt von den Soldaten genutzt wurde:

> »Es geht so: Eine Gruppe nimmt die Karte, hängt sie auf und fährt mit den Fingern über die Städte, wo deutsche Flieger Bomben abwerfen und wo unsere Flieger Bomben abwerfen. Man interessiert sich für die anderen Schauplätze der Kriegshandlungen, fragt, was in Tunis los ist, usw. Die zweite Gruppe spielt Dame, die dritte liest die Broschüren, Rätsel und Lieder, diese Broschüren lösen fröhliches Gelächter bei den Soldaten aus. Die ernsten Broschüren werden in einer Ecke gelesen. Der Koffer enthält auch Papier und Umschläge, dieses Papier dient dazu, Briefe zu schreiben und ein Kampfblatt herauszugeben. Es ist auch ein großer Spiegel drin. Manchmal bildete sich eine Schlange, wenn man den Spiegel herausholte: Da kommt einer und sagt: Lass mal sehen, wie ich ausschaue. Der andere sagt: Bin ich zugewuchert, lass mal sehen. Auf dem Höhepunkt dieser Arbeit bittet der Agitator um Aufmerksamkeit und führt ein zehn- bis fünfzehnminütiges Gespräch oder liest einen interessanten Artikel vor. In jedem Regiment hatten wir so einen Koffer. Und wie setzten

wir den Koffer für politische Bildungsarbeit ein? Ich überließ ihn dem Stab des 1. Bataillons für 24 Stunden, dann holte ich ihn ab und gab ihn dem 2. Bataillon usw.«[162]

Dank der vom Politapparat geleisteten Agitation erhielten die sowjetischen Soldaten eine globale Perspektive auf den Krieg, wussten sie, für welche Ziele die sowjetische Seite kämpfte und was den Gegner antrieb. Gezielt verwendeten die Politoffiziere das symbolische Kapital von Stalingrad, strickten sie an der Legende der Schlacht, die sie unter Zuhilfenahme von internationalen Pressestimmen als weltgeschichtliches Ereignis darstellten. Selbst ein »einigermaßen gebildeter Mensch wusste«, bemerkte Obersergeant Mitrofan Karpuschin von der 39. Garde-Schützendivision, »dass der Gegner unsere Hauptstadt von Osten her einkreisen will, die Wolga, unsere Erdölquellen – Baku einnehmen. Dies wussten wir durch die Arbeit mit den Politarbeitern.« Karpuschin erläuterte, wie die politische Arbeit ihn und andere Soldaten erreichte: »Wir hatten die Möglichkeit, Zeitungen zu lesen, wenn auch nur zeitweise. Die Zeitungen reichten für jeden Soldaten. Wir lasen die Divisions- und die Armeezeitung, die zentralen

Soldaten der 284. Schützendivision erhalten Briefe und Zeitungen, Stalingrad 1942

Zeitungen *Prawda* und *Roter Stern*. Besonders oft waren es die *Prawda* und *Roter Stern*. Wir bekamen auch die *Iswestija* und die *Komsomolskaja Prawda*. Während der Kampfhandlungen erhielten wir die Zeitungen mit sieben oder acht Tagen Verspätung. Ich schaffte es immer, mir den Leitartikel anzusehen. Die Beleuchtung reichte dafür. Hier gab es Transformatorenöl, es gab, soviel man wollte.«[163]

Zu vermitteln waren neben der welthistorischen Bedeutung der Schlacht von Stalingrad auch lokale Kampfhandlungen und Zusammenhänge, damit sich die Soldaten als deren aktive Teilnehmer angesprochen und gefordert fühlten: »Es muss gesagt werden«, sagte Major Serow, »wenn von einer Eroberung berichtet wurde, sagen wir z. B. der Eisenbahnstation Gorschetschnaja oder des Eisenbahnknotenpunktes Urasowo, dass sich das Volk sogar über diese unbedeutenden Siege freute. Wenn sie die Nachricht hörten oder lasen, dass Unsere auch nur ein wenig weiter vorrückten, war die Stimmung: Unsere nehmen es. Und als es zum schnellen Vormarsch kam, wie im Nordkaukasus, freute sich das Volk hier. Es stellte sich eine merklich große Begeisterung ein, und sie sagten nur: ›So, da schlagen sie sie – und was machen wir? Na los, wir auch.‹«

Die Helden-Strategie

Der politische Apparat appellierte an Rotarmisten, über sich hinauszuwachsen und Heldentaten zu vollbringen. Der Mensch galt in der sowjetmarxistischen Ideologie als von seiner sozialen Umgebung geprägt und daher formbar – jeder konnte infolge einer umfassenden sozialen Konditionierung seinen Willen entfalten und zum Helden werden. Diese Konditionierung war Sache der politischen Betreuer. Brigadekommissar Wassiljew erzählte von einem Soldaten der 45. Division, der zwar gut kämpfte, sich jedoch so undiszipliniert zeigte, dass sein *Politruk* einen Beschwerdebrief an seine Eltern schickte. Bevor er den Brief abschickte, las er ihn dem Sünder vor. Der »spürte, was er falsch gemacht hatte, und bekam bald schon eine Medaille, aber von zu Hause erhielt er einen schweren Rüffel seiner Eltern. Man musste einen neuen Brief schreiben und ihnen mitteilen, wie er sich gebessert habe, wie er sich ausgezeichnet und von der Regierung eine Belohnung erhalten habe. Der Mann hatte sich verändert, war nicht wiederzuerkennen. Serow, der Leiter der Politabteilung, stellte ihn

unter seine persönliche Beobachtung. Der Mann wuchs ständig und erlaubte sich keinen einzigen Ausrutscher mehr, als ob er von Geburt an so gewesen wäre.« Mit dem erwähnten Major Serow unterhielten sich die Moskauer Historiker ebenfalls; er erzählte denselben Vorfall ausführlicher aus seiner Perspektive: »In der 1. MG-Kompanie des 157. Regiments hatten wir einen gewissen Kisseljow, einen hoffnungslosen Burschen. Wir redeten mit ihm, nahmen ihn fest, sperrten ihn ein – nichts half. Er verstieß einfach immer gegen die Disziplin. Wollte nichts davon wissen. Da beschloss Narowischnik, der Politstellvertreter des Kompaniechefs, seinen Eltern zu schreiben: ›Ihr Sohn benimmt sich empörend. Vielleicht können Sie helfen.‹ Dieser Brief wurde in der Kompanie laut verlesen. Die Kompanie wusste, dass der Brief an die Eltern ging, er selbst wusste es auch. Allein die Tatsache, dass der Brief an seine Eltern geschickt wurde, ließ ihn nachdenken. Bei der Ankunft an der Front kam die Antwort seiner Eltern: ›Wie kannst Du nur uns Grauköpfen so eine Schande machen, wir trauen uns nicht mehr unter die Augen der Nachbarn. Du hast vergessen, was wir Dir beim Abschied an die Front gesagt haben: Sei ein Prachtkerl.‹ Dann schrieb die Schwester, sie schäme sich, so eine Nachricht über ihn zu bekommen. ›Wenn Du mich als Deine Schwester betrachten willst, dann kämpfe so, wie unser gefallener Bruder gekämpft hat.‹ Da kam der Bursche zu Verstand. Er tötete neun Fritzen und verwundete sieben oder vielleicht umgekehrt; er wurde selbst verwundet und zur Genesung geschickt.«

Heldentaten – in der Regel Handlungen, bei denen sich einige wenige Rotarmisten gegen einen in Zahl und Ausrüstung weit überlegenen Gegner behaupteten – wurden vielfach dokumentiert und als Flugschriften am Frontabschnitt ihres Ursprungs verbreitet, weil man davon ausging, dass die Leser der Flugblätter die »Helden des Tages« persönlich kannten und ihnen nacheifern würden.[164] In der 13. Garde-Schützendivision war es üblich, Flugblätter mit Fotos der geehrten Soldaten und kurzen Schilderungen ihrer Taten zu verteilen: »Das erzeugt einen außergewöhnlichen Eindruck«, sagte Brigadekommissar Wassiljew. Diese »Foto-Briefe« wurden in den Einheiten verlesen und dann an die Eltern und Angehörigen der geehrten Soldaten geschickt, erläuterte ein Politoffizier der Division.[165] So nutzte die politische Verwaltung in der Roten Armee gezielt die Einflüsse der Familien und der Heimat der Soldaten zur Unterstreichung ihrer strafenden oder anerkennenden Maßnahmen.

Rotarmisten lesen die Wandzeitung, Stalingrad 1942

Das Idealbild des bolschewistischen Kriegshelden umriss Brigadekommissar Wassiljew in seiner Erzählung vom Kampfeinsatz eines in seiner Armee dienenden Komsomolzen, der bewusst an die Heldentaten berühmter Vorläufer anknüpfte und mit seiner Selbstopferung andere anzuspornen versuchte, die heldische Tradition fortzusetzen: »Woronow, zum Beispiel, ein Komsomolze, der Ostrowskis Buch *Wie der Stahl gehärtet wurde* gelesen hatte, lebte nach der Idee von Ostrowskis MG-Schützen. Er erhielt auf dem Schlachtfeld fünfundzwanzig Verwundungen, und erst als er seine an mehreren Stellen durchschossenen Arme nicht mehr benutzen konnte, verließ er das Schlachtfeld. Er war der Chef einer MG-Bedienung. Er drohte zu verbluten, und man schlug ihm vor: ›Los, wir bringen dich zum Verbandplatz.‹ ›Nein‹, sagte er, ›ihr kämpft weiter. Ich geh allein.‹ Er kroch dreihundert Meter blutend zum Verbandplatz. Als er ins Sanitätsbataillon gebracht wurde, war keine Stelle mehr an ihm heil, da erklärte er: ›Jetzt bin ich der MG-Schütze, den Ostrowski dargestellt hat.‹ Verstehen Sie, nach welcher Idee dieser Mensch gelebt hat und wie wir manchmal gearbeitet haben, ohne unsere Ergebnisse zu bemerken?« Wassiljew meinte mit seinen letzten Worten, dass Ostrowskis Buch

erst aufgrund der Arbeit der Politoffiziere in die Hände des Komsomolzen Woronow gelangt war.

Während der Komsomolze Woronow sein Verhalten nach der idealisierten Vorstellung des Helden modellierte, wurde bei anderen Soldaten mit einfacheren Anreizen geworben: »Den Leuten wurde Essen gebracht, und wir erklärten ihnen die Bedeutung der Anhöhe. Dabei versprachen wir ihnen Medaillen: den Roten Stern-Orden für einen gefangenen deutschen Soldaten, den Rotbanner-Orden für einen Offizier, und wer als Erster die Anhöhe erreicht, bekommt den Lenin-Orden« (Regimentskommissar Dmitri Petrakow, 308. Schützendivision).[166] Dass es an der Stalingrader Front in der Tat zu ungezählten heroischen Handlungen kam, bestätigen viele der Gesprächsteilnehmer: »Ohne jegliche Übertreibung kann man sagen, dass die [sowjetischen] Kommandeure und Soldaten während der gesamten Kampfhandlungen in und um Stalingrad mit ganz wenigen Ausnahmen einen riesigen Heldenmut aufbrachten« (Major Pjotr Sajontschkowski, 66. Armee).[167] »Überhaupt hat die Schlacht von Stalingrad so viele Helden zum Vorschein gebracht, Helden, von denen wir wissen, dass man wirklich erstaunt ist, wozu unser russisches Volk, unser Sowjetvolk, fähig ist. Von wie vielen Helden aber wissen wir nichts? Wahrscheinlich sind das zehnmal so viele« (Armeegeneral Tschuikow). Aus einem internen Papier aus dem Juni 1943 geht hervor, dass bis dahin 9601 Auszeichnungen an Soldaten der 62. Armee für Verdienste bei der Schlacht um Stalingrad ausgehändigt wurden.[168] Alle ausgezeichneten Soldaten wurden in den Armeezeitungen geehrt. Manche Ausgaben des *Roten Sterns* bestanden großenteils aus Spalten mit den Namen und Dienstgraden von vielen hundert frisch ausgezeichneten Soldaten und der Nennung ihrer jeweiligen Auszeichnung. Die Praxis unterschied sich nicht von der Ehrung von Stoßarbeitern in den 1930er Jahren, deren Leistungen die sowjetischen Medien ebenfalls lautstark und mit ausdrücklicher Nennung jeder individuellen Tat feierten.

Als Teil ihrer Propagierung des Heldentums arbeiteten Militärkommandeure und politische Offiziere an der Angstkonditionierung, sprich der Erziehung zur soldatischen Furchtlosigkeit. Hauptmann Andrei Afanassjew von der 36. Schützendivision drückte die Aufgabe in knappen Worten aus: »Nach der ersten [Feuer-]Taufe beschloss ich, meine Männer zur Todesverachtung zu erziehen.«[169] Zwei Quellen der Angst kamen dabei immer wieder zur Sprache: die Angst vor

feindlichen Panzern und vor Luftangriffen; in der sowjetischen Diktion mit »Panzerangst« und »Fliegerkrankheit« benannt. Kommandeure versuchten den Soldaten mit Übungen beizubringen, wie sie sich tief in der Erde vor den sie überrollenden Panzern schützen konnten, und sie demonstrierten die Effektivität von Panzerbüchsen und anderen Abwehrwaffen.[170] In sowjetkommunistischer Manier predigten sie dabei auch, dass die Angst in den Bereich der animalischen Instinkte gehöre und durch bewusstes Denken und Handeln überwunden werden könne. Alexander Sikorski, Militärhydrograph in der 62. Armee, sprach von »unserem sowjetischen Soldaten, der gezeigt hat, dass die Angst von ihm gefallen ist und er furchtlos ist. Jeder Mensch kommt mit der Angst zur Welt. Die Angst ist eine Eigenschaft, die jedem Menschen innewohnt. Doch die Angst verschwindet beim Helden und bleibt beim Feigling.«[171]

Dieses durch und durch voluntaristische Menschenbild, das in Teilen schon in der vorrevolutionären russischen Militärerziehung zum Tragen kam,[172] war in den Stalingrader Gesprächen stets gegenwärtig. Wenn Soldaten Angst erwähnten, dann in der Regel nur als bedingte Angst, als einen Ausgangs- oder Zwischenzustand, den sie aktiv bekämpften und überwanden. Hauptmann Afanassjew, der davon sprach, wie er nach seinem ersten Kampfeinsatz im September 1941 seine Männer zur Furchtlosigkeit erzog, gestand die Panik ein, die ihn bei einem deutschen Großangriff am 20. August 1942 erfasste: »In der Tat war es grausig. Ich gehe raus und schaue, mich beschleichen Zweifel, so gewaltig sind die Kräfte, mit denen die Deutschen über uns hergefallen sind. Man schaut durch den Feldstecher, durch das Scherenfernrohr, wundert sich und denkt: Diese Technik werden wir nie bezwingen, Ehrenwort. Das war meine Stimmung damals. Sowie ich durch das Scherenfernrohr schaue, packt mich Panik. Es ist keine Feigheit, sondern der Eindruck, dass wir all das, was da anrollt, einfach nicht vernichten können. Endlose schwarze Punkte. Vierhundert oder fünfhundert Panzer abwechselnd mit Fahrzeugen. Man kann nicht sagen, dass sie hintereinander herfuhren. Sie hatten einfach eine Kolonne gebildet und rollten vorwärts.« Die hier beschriebene Szene ähnelte dem, was sich kommunistische Kämpfer unter einer »psychischen Attacke« vorstellten. Im weiteren Gespräch machte Afanassjew deutlich, dass er den psychischen Test bestand.

Der Infanterist Lew Ochitowitsch von der 308. Schützendivision beschrieb seinen ersten Kampf im offenen Feld gegen die Deutschen,

die lähmende Angst, die ihn während des deutschen Feuerangriffs auf den Boden zwang, und wie diese Lähmung von ihm wich, als ihm klarwurde, dass er aufstehen musste, um nicht einen sinnlosen Tod zu erleiden: »Ich begriff, dass wir sonst sinnlos sterben würden. Ich handelte nicht aus Kühnheit, die hatte ich in dem Moment gar nicht, und auch nicht aus Mut, sondern einfach nur, weil ich begriff, dass ich sterben würde, wenn ich nichts tue, und dass die einzige Chance, mich und die anderen zu retten, darin bestand, vorwärts zu stürmen.« Ochitowitsch erhob sich und war überrascht über die mobilisierende Wirkung des Schlachtrufs, der ihm unwillkürlich über die Lippen kam: »Ich sagte nur das, was alle anderen sagen würden: ›Für die Heimat, für Stalin!‹«[173]

Gute und schlechte Soldaten

Wer im Krieg die Angst nicht in den Griff bekam, erwies sich als »feige« und wurde häufig nicht mehr bloß belehrt, sondern strenger gezüchtigt. An der Stalingrader Front kamen schärfste Zwangsmittel zum Einsatz – allen voran die in dem Befehl Nr. 227 angedrohten Sanktionen gegen »Feiglinge« und »Verräter« in der kämpfenden Truppe. Dieser von Stalin persönlich ausgearbeitete Befehl, der dazu aufrief, »hartnäckig bis zum letzten Blutstropfen jede Position, jeden Meter sowjetischen Bodens zu verteidigen, sich an jedes Stück sowjetischer Erde zu klammern und es so lange wie möglich zu halten«, wurde nach der kampflosen Aufgabe Rostows an die Deutschen am 28. Juli 1942 an alle Truppenteile verlesen.[174] Sperrabteilungen hinter der Front sollten gegebenenfalls mit gezogener Waffe Soldaten am Zurückweichen hindern. Wer ohne Befehl seinen Platz an der Front verließ, war umgehend zu erschießen oder in eine Strafkompanie zu verlegen. Doch auch diesen drakonischen Maßnahmen wohnte ein starkes erzieherisches Element inne. Den in Strafkompanien versetzten Soldaten sollte, wie der Befehl ausführte, die »Möglichkeit gegeben werden, mit Blut ihre Verbrechen gegen die Heimat zu sühnen«, es wurde ihnen Hoffnung auf volle Rehabilitierung und Reintegration in die reguläre Truppe gemacht.

Stalingrad war der erste große Kampfplatz, wo der Befehl zum Tragen kam. Die Stalingrader Gespräche thematisieren den als »Keinen Schritt zurück!« bekannten Stalinbefehl und seine Umsetzung in gro-

ßer Ausführlichkeit. Dabei wird klar, wie unterschiedlich der Befehl ausgelegt und umgesetzt wurde. General Tschuikow griff zu härtesten Mitteln, um die Disziplin in seiner Armee wiederherzustellen. »Offen gesagt, die meisten Divisionskommandeure hatten keine Lust, hier zu sterben. Kaum erhöht sich der Druck, geht es schon los: Erlauben Sie, über die Wolga überzusetzen. Du schreist: ›Ich sitze auch noch hier‹, und schickst ein Telegramm: ›Wenn du auch nur einen Schritt machst, erschieße ich dich.‹ […] Wir ergriffen sofort die repressivsten Maßnahmen den Feiglingen gegenüber. Am 14. [September] erschoss ich den Kommandeur und den Kommissar eines Regiments, kurze Zeit darauf erschoss ich zwei Brigadekommandeure und -kommissare. Alle waren verblüfft. Wir unterrichteten sofort alle Soldaten über die Vorfälle, insbesondere die Kommandeure.« Die Exekutionen, so Tschuikow weiter, zeigten sofortige Wirkung.[175]

Major Serow berichtete von Disziplinverstößen in seiner Truppe, die ihn zu ähnlich hartem Durchgreifen zwangen, vor allem nach dem massenhaften Ausfall von Kompaniechefs, die mit ihrem Beispiel die Soldaten in den Kampf anzuführen versuchten: »Es hat natürlich geknirscht. Ich muss bemerken, dass die Kommunisten, Kommandeure und Politarbeiter ein tollkühnes Volk sind, vielleicht sogar übertrieben tollkühn. Sie setzten sich Situationen aus, denen man sich nicht aussetzen durfte. Deswegen fielen in den ersten Tagen die Kommandeure und Politarbeiter aus, besonders in der Kompaniekette. […] Der Feind marschiert vor, hinter uns die Wolga, kein Rückzugsort, aber man spürt nicht die Führung der Kompaniechefs und Politstellvertreter, weil es sie nicht mehr gibt, sie sind ausgefallen. Und manche von den am wenigsten Standhaften haben den Kopf verloren. […] Sie suchen ein Erdloch, um darin auszuharren. Sie wissen, dass man nicht hocken bleiben darf, wenn es so heiß hergeht, und tun es trotzdem. Manche verstümmeln sich selbst, denken, so bewahre ich meine Ehre und schaffe es als Verwundeter ans linke Ufer. Solche Fälle gab es in der ersten Zeit. Diese Fälle entlarvten wir öffentlich und erschossen die Betreffenden vor angetretener Truppe. Dadurch nahmen diese Fälle drastisch ab. Es war die einzige Form von Fahnenflucht. Eine andere gab es nicht, die Wolga im Rücken ließ niemanden fort.«

Wie viel Überwindung es kostete, den Befehl umzusetzen, der im äußersten Fall forderte, auf die eigenen Soldaten zu schießen, schilderte Sergeant Michail Gurow (38. Schützenbrigade [mot]). Beim deutschen Sturmangriff auf Stalingrad verließen einige Rotarmisten

die sowjetischen Frontstellungen. »Wir erhielten den Befehl, niemanden durchzulassen, und jene, die nicht gehorchten, haben wir einfach … [sic]. Wir hatten den Befehl des Genossen Stalin gelesen, ›Unser Land ist groß, doch können wir nicht weiter zurückweichen, wir müssen unsere Stellung halten.‹ So beschlossen wir, dass der Befehl ausgeführt werden musste. Wir haben niemanden durchgelassen, so schwer es auch fiel.«[176] Der Kommandeur der 36. Schützendivision, Oberst Michail Denissenko, fand eine salomonische Lösung, um dem Befehl nicht zu widersprechen, ihn aber auch nicht mit letzter Härte durchsetzen zu müssen. Beim deutschen Großangriff am 14. September flüchteten zahlreiche Soldaten der 64. Armee von der Frontlinie und durchquerten »unordentlich und in großen Massen« die Stellungen seiner Division. »Ich befahl, sie anzuhalten, keine unordentlichen Absetzbewegungen zuzulassen usw. Daraufhin bekam ich zu hören: Genosse Oberst, das sind doch unsere eigenen Leute, wie können wir auf die schießen! Ich befahl, sie durchzulassen, die Verteidigungsstellung aber zu halten.«

Während in diesen Schilderungen die Truppe durch die Anwendung oder Androhung von Gewalt diszipliniert wird, betonen andere Gesprächsteilnehmer die aufklärende und erzieherische Wirkung des Stalinbefehls. Dank der klaren Worte des Befehls hätten die Soldaten »verstanden«, dass die Rote Armee mehr Standfestigkeit brauchte, um effektiver kämpfen zu können. Brigadekommissar Wassiljew berichtete, dass seine politische Arbeit, »den Befehl in das Bewusstsein der Leute einzuimpfen«, schon am ersten Kampftag Erfolg gezeitigt habe. Oberleutnant Nikolai Woronin von der Besatzung des Kanonenboots »Tschapajew« erzählte, wie die Politabteilung die offiziellen sowjetischen Frontmeldungen trotz ihres trüben Inhalts unter den Soldaten verbreitete, mit der Maßgabe, »dass wir keinen Schritt zurückgehen und hier bleiben, auch wenn wir sterben müssen«.[177] Divisionskommissar Kusma Gurow (62. Armee) gab zu Protokoll, dass nach der politischen Aufklärungsarbeit zum Stalinbefehl seine Soldaten »ihre Rolle als staatstragende Menschen verstanden hätten. Die Krieger blieben in ihren Stellungen, obwohl die Deutschen durch sie durchstießen.«[178]